

Veranlassungen, wo über gemeinnützige, vorzügliche und unterhaltende Gegenstände laut und in wohlgelesener Rede gesprochen wird, wo uns ein Blüthenkranz aus unsern neuesten und ältern Dichtern durch den Hauch lebendiger Rede angefrischt dargeboten, mit einem Worte, wo kunstgerecht gesprochen und declamirt wird, sehr willkommen heißen. Wir müssen erst hören, und das Gehörte rhythmisch auffassen und in uns eingehn lassen, bevor wir nun selbst mit sprechen und mitunter auch unsere geselligen Unterhaltungen declamatorisch gestalten können. Der Taubgeborne ist nothwendig zugleich stumm. Darum sollten in unsern Residenzen und Musensitzen, wie wir ja unsere Hochschulen gern zu nennen pflegen, weit häufiger und über weit mehr Gegenstände, als bisher Sitte war, freie Vorlesungen und Recitationen gehalten, auch wohl mit dem Zauber der Tonkunst vermählt, aber nicht durch diese ganz verdrängt werden. Darum sollten wir doch ja auch alle Gelegenheiten, einen Kreis gebildeter oder bildungslustiger Zuhörer um einen Declamator versammelt zu sehn, so viel als möglich aufzumuntern und, was wohl die Hauptsache ist, zu veredeln suchen. „Ein gewisser allgemeiner Drang zum Vorlesen und Declamiren der Nationaldichter“, so bemerkte jüngst noch ein trefflicher Beobachter, selbst Schriftsteller, Vorleser und Declamator, in einer Schrift, die wir der reifsten Beherzigung recht angelegentlich empfehlen und die ganz eigentlich darauf berechnet ist, uns da, wo es allein noch noth thut, die Zunge zu lösen *), „dieser Drang, so ungeschickt er sich mitunter auch äußern mag, so viel Antheil auch zu Zeiten noch die Eitelkeit und der Eigennutz daran haben mögen, ist dennoch ein erfreuliches Zeichen, daß sich die Verzauberung unsers Ohrs und unserer Stimme allmählich lösen wolle und daß unsere schöne Literatur von dem lebendigen Odem der Rede wieder ergriffen werden soll.“ Mag also, so sei uns erlaubt fortzufahren, auch manches Ungereimte in unserm bisherigen Declamationswesen vorkommen, mag die Declamatorik wohl gar auf Notizen gesetzt und in eigenen Sammlungen mit aller-

*) Zwölf Reden über die Beredtsamkeit und deren Verfall in Deutschland, gehalten zu Wien im Frühlinge 1812 von Adam Müller (Leipzig, Göschen 1816. 280 S. in 8.) Die dritte dieser mit großem Beifall vor einem hochgebildeten Kreis in Wien gehaltenen Ermunterungen, von der Kunst des Hörens, sollte in allen unsern, der allgemeinen Unterhaltung gewidmeten Tagebüchern wenigstens excerptirt stehen. Wir müssen hören lernen! Denn wir haben zwei Ohren und nur Einen Mund empfangen.

lei Krücken und Merkzeichen buntscheckig genug ausgerüstet worden seyn, alle diese Fehlgriffe und Verirrungen sollen uns nicht abhalten, den Wunsch recht laut auszusprechen, daß die veredelten und veredelnden Declamationsleistungen so viel, als möglich, vielfältigt werden möchten. Den empfindlichsten Nachtheil haben einige wandernde Declamatoren gebracht, die, dem gebieterischen Ruf des Magens gehorsam, die menschlichste der Künste, weil sie es mit dem menschlichsten aller Werkzeuge der Rede zu thun hat, die declamirende und recitirende Redekunst in eine Art possirlichen oder weinerlichen Scherzes oder gar in Bänkelsängerei verwandelt haben.

Da unsere ganze Staatsberedtsamkeit nur vom Schreibetisch oder von der Hof- und Staats-Buchdruckerei ausgeht; da unsere geistliche Beredtsamkeit durch heilsame aber beengende Schranken umzäunt sich in den Lust- und Blumengarten der poetischen und ästhetischen Rednerkunst kaum verirren darf: so bleibt die Schaubühne noch immer das einzige Institut bei uns, wo in Wechselwirkung des Hörens und Sprechens die Sprache aufs mannigfaltigste gehandhabt, die Rede gebildet und ihre Schärfe vielfach geschliffen und geglättet werden kann. Allein auch auf der Schaubühne ist in der Ordnung nur eine rein-dramatische Kunstleistung möglich. Alle lyrischen und elegischen Formen mit der Romanze und poetischen Erzählung, sind, die Melodramen und Singspiele ausgenommen, wo doch die Musik allein den Scepter führt, ganz davon verbannt. Kaum konnte Schiller, der eigentliche Redner deutscher Nation, in einzelnen Choranklängen, wie in der Braut von Messina, oder in Ausbrüchen lyrischer Begeisterung, wie in Maria Stuart, der hohen Poesie dort auf wenige Augenblicke Einlaß verschaffen. Ihre Gattungen sind also ganz eigentlich der Declamation in besonderen Kreisen vorbehalten. Erfüllen diese ihre Absicht nicht, so ist die Schuld einzig einer falschen Wahl der Mittel zuzuschreiben. Man vergriff sich entweder in der Wahl des Hörsaals, oder in der Zusammenstellung der Redestücke, oder im Tone des Vortrags.

Für ein Declamatorium, wie es seyn soll, paßt eigentlich doch nur die Schaubühne. Unsere Theater sollen und können auch Odeen seyn. Bei den Griechen wurden darin sogar die wichtigsten Berathschlagungen und Staatsangelegenheiten verhandelt. Ein bloßer Musiksaal bietet doch keine eigentliche Rednerbühne dar und will man sie dort hinpflanzen, so wird die Sache leicht lächerlich. Die schicklichste Rednerbühne für uns, welchen Clima und